

Aufbruch im Erzieherinnenberuf? : Erfahrungen von Erzieherinnen in Kindergartengruppen für behinderte und nichtbehinderte Kinder

Schildmann, Ulrike

1989

<https://doi.org/10.25595/361>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schildmann, Ulrike: *Aufbruch im Erzieherinnenberuf? : Erfahrungen von Erzieherinnen in Kindergartengruppen für behinderte und nichtbehinderte Kinder*, in: Klewitz, Marion; Schildmann, Ulrike; Wobbe, Theresa (Hrsg.): *Frauenberufe - hausarbeitsnah? Zur Erziehungs-, Bildungs- und Versorgungsarbeit von Frauen* (Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft, 1989), 197-217. DOI: <https://doi.org/10.25595/361>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Frauen in Geschichte und Gesellschaft

Herausgegeben von Annette Kuhn und Valentine Rothe

Band 12

Frauenberufe – hausarbeitsnah?

Zur Erziehungs-, Bildungs- und
Versorgungsarbeit von Frauen

herausgegeben von
Marion Klewitz, Ulrike Schildmann
und Theresa Wobbe



Centaurus-Verlagsgesellschaft
Pfaffenweiler 1989

Umschlagabbildung:
Carl Buchheister, *Komposition mit zerrissenen Formen*

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Frauenberufe – hausarbeitsnah?: zur Erziehungs-, Bildungs-
und Versorgungsarbeit von Frauen/Marion Klewitz... (Hrsg.).
– Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges., 1989
(Frauen in Geschichte und Gesellschaft; Bd. 12)
ISBN 3-89085-325-0
NE: Klewitz, Marion [Hrsg.]; GT

ISSN 0933-0313

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© CENTAURUS-Verlagsgesellschaft mit beschränkter Haftung, Pfaffenweiler 1989

Satz: Der Schreibservice. Freiburg i.Br.
Druck: difo druck schmacht, Bamberg

Vorwort

Die vorliegenden Aufsätze sind aus dem Projekt "Geschichte und Soziologie von Frauenarbeit" hervorgegangen, das von der Ständigen Kommission für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs der Freien Universität Berlin über drei Jahre gefördert wird. Die Mitarbeiterinnen des Projekts kommen aus unterschiedlichen Bereichen mit verschiedenen Voraussetzungen für das uns interessierende Thema der Hausarbeit und der beruflichen Erziehungsarbeit. Für unsere Zusammenarbeit bedeutete dies, uns gemeinsam auf die unverzichtbare und unüberwindliche Hausarbeit einzulassen. Ausgehend von den Debatten in der Frauenforschung über die Hausarbeitsnähe haben wir uns mit Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen Hausarbeit und beruflicher Erziehungsarbeit beschäftigt. Wir haben dies aus der Perspektive der beruflich arbeitenden Frauen untersucht und dabei von der methodischen Vielfalt profitiert, die wir aus den jeweiligen Arbeitsbereichen mitbrachten.

Die Beiträge sind nicht einheitlich, obwohl sie alle gesellschaftliche Ansprüche an Frauenarbeit behandeln. Sie unterscheiden sich nach dem Material, dem untersuchten Beruf, der methodischen Orientierung. Zudem tragen sie die Handschrift ihrer Verfasserinnen, denn die persönliche Bewertung der Hausarbeit in der Berufsarbeit mußte und sollte jeder einzelnen von uns überlassen werden.

Die Herausgeberinnen

Dezember 1988

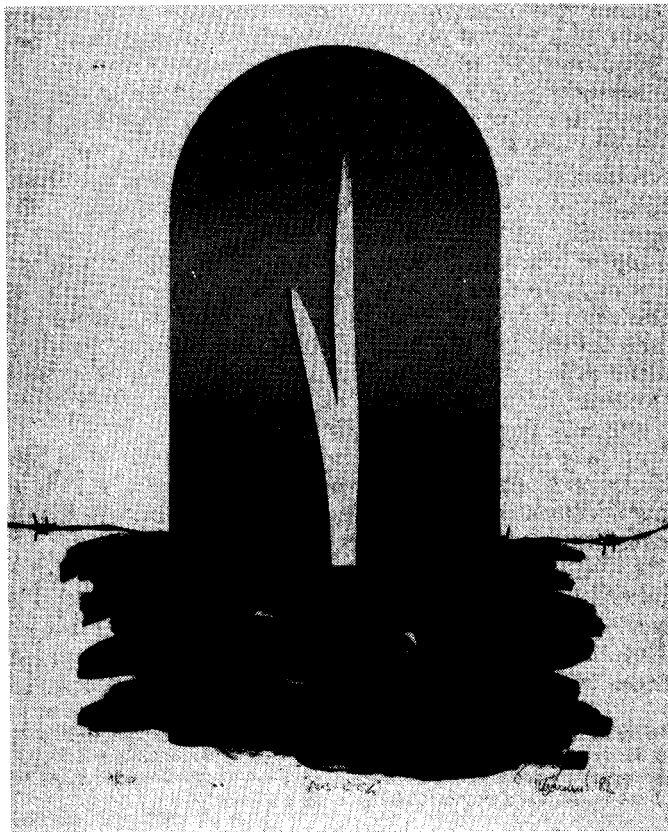
Inhalt

Einleitung	1
Grundlagenliteratur	13
Teil A	
Frauenberufsarbeit in historischer Perspektive	
Theresa Wobbe	
Hausarbeit und Beruf um die Jahrhundertwende Die Debatte der Frauenbewegungen im Deutschen Kaiserreich	25
Marion Klewitz	
Zwischen Oberlehrern und Müttern Professionalisierung im Lehrerinnenberuf (1870-1920)	59
Gertrud Pfister	
Mädchen-Körper-Erziehung Entstehung und erste Entwicklung des Turnlehrerinnenberufes (1880 - 1920)	99
Ruth Federspiel	
Beruf versus Heiratskarriere? Frauenberufstätigkeit und ihre Wirkung auf das Heiratsverhalten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts	139
Teil B	
Verberuflichung in der Gegenwart	
Heidrun Joop	
Die Vorklassenleiterin Spezialisierung in der Sackgasse?	165
Ulrike Schildmann	
Aufbruch im Erzieherinnenberuf? Erfahrungen von Erzieherinnen in Kindergartengruppen für behinderte und nichtbehinderte Kinder	197
Beate Andres	
Tagesmütter Frauen zwischen privater und öffentlicher Mütterlichkeit	219
Literatur	247
Die Autorinnen	271

Aufbruch im Erzieherinnenberuf?

Erfahrungen von Erzieherinnen in Kindergartengruppen für behinderte und nichtbehinderte Kinder

Ulrike Schildmann



Aus: Ernst Max Praxmarer: Wenn aus Beton Blumen wachsen ... Ein Versuch, aus den sich verändernden Bildinhalten die Veränderung des eigenen Lebens wahrzunehmen. Serigrafische Bilder 1976-1984. Hochschule der Künste, Berlin 1985, S. 103.

1. Einleitung

Die Diskussion um die gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder in Kindertagesstätte und Schule setzte in der Bundesrepublik in der zweiten Hälfte der 60er Jahre ein. Ausschlaggebend dafür war zum einen die breite Diskussion um die Einführung der Gesamtschule (in diesem Zusammenhang die Diskussion um Chancengleichheit für alle Kinder); zum anderen wurde die Integration behinderter Kinder zum "gesellschaftsfähigen" Thema durch die 1973 vom Deutschen Bildungsrat verabschiedete Empfehlung "Zur pädagogischen Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder und Jugendlicher"¹. Erste praktische Integrationsversuche standen unter dem Einfluß skandinavischer Integrationsmodelle. Seit Mitte der 70er Jahre erhielt die Integrationsidee einen neuen Aufschwung durch die Antipsychoatriebewegung in Italien und durch italienische Integrationsversuche (Florenz). Seit 1980 ist in der Bundesrepublik und West-Berlin eine starke Zunahme von Kindergartengruppen für Behinderte und Nichtbehinderte zu verzeichnen². Das beim Deutschen Jugendinstitut angesiedelte Projekt "Integration von Kindern mit besonderen Problemen" zählte 1980 ca. 60, 1985 dagegen über 150 Kindergärten (= 0,4 % aller Kindergärten) mit Integrationsgruppen³. Nach Recherchen des Deutschen Jugendinstituts wurden Mitte der 80er Jahre etwa je ein Viertel aller behinderten Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren in Regelkindergärten beziehungsweise in Sonderkindergärten betreut. Bei den in Regeleinrichtungen einzelintegrierten Kindern handelte es sich der Tendenz nach um sogenannte leichter Behinderte. Das DJI schätzte, daß ca. 50 % aller behinderten Kinder dieser Altersgruppe keine institutionelle Betreuung erfuhren⁴.

Die Umsetzung des Integrationsgedankens in die Praxis ist in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich weit vorangeschritten.⁵ Da die folgende Analyse auf Datenmaterial aus Berliner Einrichtungen basiert, soll die Berliner Situation hier kurz umrissen werden:

Im Jahre 1986 gab es in Berlin insgesamt 882 Kindergärten mit knapp 35.000 Plätzen.⁶ Ca 2.000 der betreuten Kinder waren behindert. Praktische Erfahrungen mit Integrationsmodellen seit Anfang der 70er Jahren haben dazu geführt, daß der Senat von Berlin in einem Beschluß vom Dezember 1986 festlegte, Integrationsgruppen zur Regeleinrichtung werden zu lassen:

"Der Senator für Jugend und Familie geht von der Einschätzung aus, daß für rund 50 % der gegenwärtig im Sonderbereich betreuten behinderten Kinder Integrationsgruppen von den Eltern gewünscht werden und fachlich angezeigt sein können. Dies betreffe zur Zeit rund 1.000 behinderte Kinder."⁷

Solche Integrationsgruppen gab es nach meinen Recherchen im Herbst 1986, zum Zeitpunkt der Erhebung des empirischen Datenmaterials für die vorliegende Studie, in neun Kindergärten.

Die vorliegende Analyse konzentriert sich im Gegensatz zu bisher veröffentlichten Projektberichten⁸ u.ä. nicht auf das Thema der Interaktion zwi-

schon behinderten und nichtbehinderten Kindern oder auf institutionelle Rahmenbedingungen, sondern auf die Personengruppe, auf deren Bereitschaft und Arbeit die Durchsetzung des Integrationsgedankens in der Kindergartenpraxis basiert, nämlich Erzieherinnen:

"Integrative Kindergärten verdanken ihre Entstehung und ihren Fortbestand in starkem Maße dem besonderen Engagement der beteiligten Erzieher. Häufig führte die Reflexion ihrer Erfahrungen im regulären Kindergartenbetrieb wie in Sondereinrichtungen zu einem integrativen Konzept."⁹

Soweit in den oben genannten Berichten und Analysen die Arbeit der Erzieherinnen angesprochen wird, betrifft dies: Interaktionserfahrungen zwischen Erzieherinnen und Kindern, die Notwendigkeit, mit Eltern und Therapeuten zu kooperieren, damit die gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder gelingt, sowie die Notwendigkeit von Fortbildungsangeboten im Sinne der Integration der Kinder. Dieser Tenor ist auch dem meines Wissens einzigen Aufsatz zur Integration, in dem die Erzieherin im Mittelpunkt des Interesses steht, von Gisela Dittrich und Lore Miedaner¹⁰ zu entnehmen. Offen bleibt, und hier setzt mein Interesse an, zu fragen: Wer sind die Erzieherinnen, die, vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in Sondereinrichtungen oder in Regelkindertagesstätten, die Motivation entwickelt haben, Integrationsgruppen zu planen und durchzusetzen? Vor welchem beruflichen Hintergrund und mit welcher Motivation machen sie dies? Wie erleben sie ihre Berufs- und Arbeitserfahrungen in einer Integrationsgruppe im Vergleich zu der Arbeit in Regelgruppen oder in Sondergruppen? Wie charakterisieren sie ihre tägliche Praxis unter dem Gesichtspunkt des Arbeitens, welchen Arbeitsbereich heben sie besonders hervor?

Aus den bereits erwähnten neun Kindertagesstätten, die zum Zeitpunkt meiner Befragung über Integrationsgruppen (ausschließlich oder neben Regel- oder Sondergruppen) verfügten, erklärten sich 28 Erzieherinnen zu einem Interview über ihre Arbeit bereit, das entspricht mindestens 60 % der Erzieherinnen, die zu der Zeit in Integrationsgruppen tätig waren. Anhand eines Gesprächsleitfadens (s. Anhang) wurden offene Interviews geführt, die folgende Themenbereiche berücksichtigten:

Beschreibung der Einrichtung,
Qualifikationen und Berufserfahrungen der Befragten,
Motivation für Integrationsarbeit,
Berufs-/Arbeitserfahrungen in Integrationsgruppen im Vergleich zu Erfahrungen in Regel- und/oder Sondergruppen,
Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Zusammenarbeit mit männlichen Erziehern,
Beruflicher Status, Berufspolitik,
Forderungen an Erzieherinnenausbildung und -fortbildung,
Wünsche für die Zukunft der Integrationsarbeit,
Fragen zur Person, Statistik.

Fast alle Interviews wurden während der Arbeitszeit geführt; die zeitliche Begrenzung der Gespräche lag bei etwa zwei Stunden. Die Gespräche wurden auf Tonband aufgezeichnet, anschließend transkribiert und den Erzieherinnen zur Information und zu eventuellen Korrekturen vorgelegt.

Die in dieser Aufsatzsammlung vorgelegte Analyse enthält nicht die Ergebnisse aller in die Untersuchung einbezogenen Fragestellungen, sondern konzentriert sich auf solche, die im Zusammenhang mit den anderen Projektbeiträgen als besonders interessant erscheinen.

Aus dem umfangreichen Interviewmaterial wurden drei Themenbereiche ausgewählt, die im folgenden behandelt werden sollen:

- Der berufliche Werdegang der Erzieherinnen und ihre Motivation für Integrationsarbeit
- Ein Vergleich zwischen der Arbeit in Integrationsgruppen und der Arbeit in Sonder- oder Regelgruppen
- Das Verhältnis zwischen Erzieherinnen und Eltern sowie Elternarbeit als Beispiel für Berufs- und Arbeitserfahrungen in Integrationsgruppen

2. Beruflicher Werdegang von Erzieherinnen und ihre Motivation für Integrationsarbeit

In der Einleitung genannt wurde bereits die These, es seien im wesentlichen die in der Regel- oder Sonderkindergartenpraxis tätigen Erzieherinnen gewesen, die die gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder initiiert hätten. Diese These zu überprüfen und zu differenzieren ist ein Grund dafür, den beruflichen Werdegang und die Motivation zur Integrationsarbeit näher zu betrachten. Ein zweiter Grund liegt in der politischen Entscheidung einiger Bundesländer, Integrationsgruppen zur Regel zu machen. So beabsichtigt der Senat von Berlin, in den nächsten Jahren ca. 300 Integrationsgruppen einzurichten. Es drängt sich die Frage auf, welchen beruflichen Hintergrund die dazu benötigten Erzieherinnen haben und ob sie für diese neue Aufgabe motiviert sind. Die folgende Darstellung der Werdegänge und Motivationen derjenigen, die sich zu diesem Schritt entschlossen haben und Integration praktizieren, kann Hinweise darauf geben, welche Faktoren förderlich oder hinderlich und damit in Entscheidungen einzubeziehen sind.

Ein wichtiger Faktor für berufliche Erfahrungen ist die Länge der Berufstätigkeit und damit das Alter. Von den Befragten waren ca. 40 % bis 30 Jahre alt und je knapp 30 % zwischen 31 und 40 sowie zwischen 41 und 50. Nur eine der 28 Erzieherinnen war über 50 Jahre alt. Die berufliche Laufbahn als Erzieherin (gerechnet vom Beginn der Fachausbildung an) begann für 60 % der Befragten in den 70er Jahren, einem Jahrzehnt, in dem die traditionelle Kindergartenpraxis u.a. durch neue pädagogische Ansätze, die Kinderladen-Bewegung und ähnliches erhebliche Veränderungen erfuhr; nur für

10 % begann sie früher und für die restlichen 30 % erst in den 80er Jahren. Jedoch sind nicht alle, die als Erzieherinnen arbeiten, als solche ausgebildet: Ausnahmen unter den Interviewten bildeten drei Kinderkrankenschwestern, eine Beschäftigungstherapeutin, eine Sozialarbeiterin und eine Psychologin. 30 % der Frauen hatten vor der Erzieherinnenausbildung bereits einen anderen Beruf erlernt und ausgeübt. Diese Frauen haben sich möglicherweise bewußter als die anderen für den Erzieherinnenberuf entschieden.

Der berufliche Werdegang von Frauen verläuft im allgemeinen nicht unabhängig von privaten Entscheidungen über Ehe und Familie. Bei den von mir Befragten fällt auf, daß von ihnen zur Zeit des Interviews ca. 70 % nicht verheiratet und ebenso 70 % kinderlos waren. Dies läßt eine hohe berufliche Offenheit zu, organisatorisch wie auch inhaltlich. Das Berufsleben der Befragten ist durch Flexibilität unterschiedlicher Art gekennzeichnet: Häufig zu beobachten ist der Wechsel zwischen Einrichtungen innerhalb des Erziehungssystems, insbesondere zwischen Kindertagesstätten, Heim, Schule und Jugendfreizeitbereich. Nur ein Drittel der befragten Erzieherinnen hatte – einschließlich des Anerkennungsjahres – zum Zeitpunkt der Befragung lediglich in einer einzigen Einrichtung gearbeitet, ein weiteres Drittel in zwei Einrichtungen und das dritte Drittel in drei oder mehr (bis zu acht) Einrichtungen. Mögen diese Daten zunächst nicht auf hohe Flexibilität hindeuten, so ist doch zu bedenken, daß fast all diejenigen, die nur eine Einrichtung kennengelernt hatten, innerhalb dieser Einrichtung zwischen Krippe, Kindergarten und Hort sowie zwischen Regel- und Sondergruppe und – seit einigen Jahren möglich – zur Integrationsgruppe gewechselt hatten. Die zum beruflichen Werdegang gehörigen Passagen innerhalb der Interviews vermitteln den Eindruck eines hohen Maßes an beruflicher Beweglichkeit.

Ein weiterer Ausdruck von Flexibilität soll untersucht werden: Der Aufstieg in Leitungspositionen. Unter den Befragten waren vier Leiterinnen und eine stellvertretende Leiterin, von denen drei als Erzieherinnen bzw. Kinderkrankenschwestern den Aufstieg gemacht hatten, die anderen zwei als Jugendleiterinnen/Sozialarbeiterinnen.

Die Frage der Aufstiegs motivation wurde von einigen Erzieherinnen auch im Zusammenhang mit persönlichen Zukunftsperspektiven angesprochen. Als Gesamtbild ergab sich dabei, daß sich – außer einer Gruppe, die sich nicht als aufstiegsorientiert darstellte – einige Erzieherinnen die Leitung einer Kindertagesstätte als berufliches Ziel vorstellten und eine weitere Gruppe – und dies fiel bei der Auswertung des Interviewmaterials besonders ins Auge – aus dem Beruf der Erzieherin hinausstrebt. Bei einigen dieser Frauen war dieses Bestreben im Zuge einer berufsbegleitenden, bereits erworbenen, Zusatzqualifikation in Gestaltpädagogik, Gesprächsführung, psychologisch-technischer Assistenz u.ä. entstanden. Resultat für diese Frauen war, allgemein betrachtet, der Wunsch nach einer Beratungstätigkeit. Bei anderen, nicht nur älteren Erzieherinnen, resultierte das Streben aus dem Erzieherinnenberuf hinaus aus der persönlichen Erfahrung oder Befürchtung, nicht ein Leben lang mit Kindern (möglicherweise immer wieder derselben Altersgruppe) ar-

beiten zu können oder zu wollen. Während zur Zeit des Interviews gerade zwei der Befragten ihren Ausstieg vorbereiteten, um entweder einen anderen Beruf zu erlernen (Heilpraktikerin) oder einfach durch die Welt zu fahren, fühlten sich andere in ihrer Situation als Erzieherin eingeengt und ohne Perspektive.

Diese Ergebnisse weisen in die Richtung der theoretischen Überlegungen von Ursula Rabe-Kleberg, die sie in dem Sammelband "Qualifikationen für Erziehungsarbeit" ausführt.

"Die individuell genutzte Möglichkeit, sich höher zu qualifizieren, führt weg von der praktischen Arbeit mit den Kindern und weist damit darauf hin, daß Professionalisierung (was hieße hohe Qualifizierung und praktische Arbeit) nicht zugelassen wird."¹¹

Das bedeutet, daß Zusatzqualifikationen, die von vielen zunächst einmal innerhalb des Berufsrahmens gedacht werden, schließlich nicht zu integrieren sind, weil der Rahmen zu eng ist.

Dem Ansatz von Rabe-Kleberg stehen die theoretischen Überlegungen eines anderen Autors desselben Bandes entgegen. Kurt Bader schreibt:

"Wählt eine Frau den Erzieherberuf, so wählt sie damit eine gleichsam ihr "arteigene" Tätigkeit. Ihr Berufsverständnis ist weiterhin an der privaten Mutterfunktion orientiert. Sie versteht sich als öffentliche Ersatz-Mutter für 8 oder mehr Kinder "ihrer" Gruppe."¹²

Unter dem Gesichtspunkt der Biographie von Müttern und der beruflichen Laufbahn von Erzieherinnen, den der Verfasser an dieser Stelle behandelt, ist allein schon eine formale Differenzierung – unabhängig von inhaltlichen Unterschieden – notwendig: Die Erziehungstätigkeit von Müttern dauert erstens in der Regel nicht ein ganzes Berufsleben lang, zweitens machen Mütter ihre Erziehungserfahrungen entlang des Alters ihrer Kinder; eine Erzieherin begleitet möglicherweise 40 Jahre lang immer wieder Drei- bis Sechsjährige bis zu deren ersten Schultag. Dessen ungeachtet fährt Bader fort:

"Sie versucht, in der öffentlichen Einrichtung eine private Erziehung zu praktizieren. Der eigentliche Sinn ihres Lebens gilt jedoch meist nach wie vor der eigenen Familie."¹³

Nur wenige der von mir befragten Erzieherinnen bestätigten diese These. Beachtenswert ist die obengenannte Tatsache, daß überdurchschnittlich viele der Interviewten unverheiratet und kinderlos waren. Hier muß offenbleiben, ob solche Erzieherinnen, von denen sich viele durch hohes Engagement für die Integrationsarbeit in ihrem Beruf auszeichnen, überwiegend keine eigenen Kinder haben, sondern nur die Kinder anderer Frauen erziehen. Für die befragte Gruppe wäre dieser Faktor bei einem Vergleich der Reproduktionsarbeit von Müttern und Erzieherinnen eine nicht außer acht zu lassende Grundkonstante.

Um der Motivation für Integrationsarbeit bei den interviewten Frauen näherzukommen und zu untersuchen, ob diese Motivation mit dem Bedürfnis nach Höherqualifizierung und Vielfalt in den Arbeitsinhalten einhergeht, sollen abschließend zwei Fragen zum beruflichen Werdegang behandelt werden:

- Wie viele der jetzt in Integrationsgruppen arbeitenden Erzieherinnen verfügen über Erfahrungen in Regel- und/oder in Sondergruppen?
- Wie kann das Spektrum der wahrgenommenen Fortbildungen charakterisiert werden? Deutet dieses in Richtung Integrationsarbeit?

Von den 28 Interviewten hatten zum Zeitpunkt der Befragung zwölf (d.h. 43 %) Vorerfahrungen sowohl in Regel- als auch in Sonderkindergartengruppen gemacht. Weitere neun waren nur in Sondergruppen und fünf nur in Regelgruppen tätig gewesen. Zwei Erzieherinnen bezogen ihre Berufserfahrungen ausschließlich aus der Arbeit in Integrationsgruppen. Den Wechsel in die Integrationsarbeit hatten knapp zwei Drittel der Erzieherinnen von der Sondergruppenarbeit aus vollzogen.

Bevor dieser Zusammenhang näher beleuchtet wird, ein kurzer Blick auf die markantesten Punkte im Bereich der Fortbildungen dieses Personenkreises: 50 % der Befragten hatten eine umfangreiche Zusatzausbildung (Heilpädagogischer Lehrgang des Senats von Berlin, u.ä.) im Bereich der Behindertenpädagogik durchlaufen. Die Auswertung des Interviews ergab des weiteren, daß viele einzelne Kursangebote zur pädagogischen Arbeit mit Kindern wahrgenommen wurden, ebenfalls Supervision der eigenen Arbeit; dagegen war keine besondere Ausrichtung der Befragten auf Fortbildungsangebote, die sich speziell mit der Integrationsfrage beschäftigen, zu erkennen. Am auffälligsten bei der Betrachtung der beruflichen Vorerfahrungen sowie der wahrgenommenen Fortbildungsangebote ist der Bezug zur Behindertenpädagogik.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Motivation der Entscheidung für die gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder zugrundeliegt. Vorausgeschickt werden muß, daß die in den ca. zweistündigen Interviews spontan geäußerten Beweggründe hier als Motivation angenommen werden, obwohl damit sicherlich nicht alle wirksam werdenden Motivationsaspekte hervortreten. Aufgezeigt werden sollen hier lediglich unterschiedliche Richtungen, aus denen Erzieherinnen in der Integrationsarbeit zusammentreffen.

Am häufigsten - von zwölf Befragten - als Motivation genannt wurden die vorteilhaften Arbeitsbedingungen in Integrationsgruppen: Sie zeichnen sich gegenüber den Regelkindergartengruppen (Berlin: eine Erzieherin mit fünfzehn Kindern) und gegenüber den Sondergruppen (eine Erzieherin mit ca. sechs Kindern) überwiegend durch Besetzung einer Gruppe von ca. zwölf Kindern - darunter drei Behinderte - mit zwei Erzieherinnen aus. Als positive Arbeitsbedingung wurde des weiteren genannt, daß einige der Integra-

tionskindertagesstätten neu eröffnet wurden und die Erzieherinnen dort eine offene pädagogische Atmosphäre erwarteten; in einigen anderen Fällen waren die Befragten von Freundinnen oder Bekannten, die bereits in einer Integrationseinrichtung arbeiteten, motiviert worden.

Eine weitere große Gruppe – neun Befragte – gab als Motivation die Integration als "Lebensphilosophie" und deren Umsetzung als beruflichen Wunsch an. Diese Frauen führten zumeist eine längere persönliche Geschichte mit Behinderten an. Eine dritte Gruppe setzte sich aus solchen Erzieherinnen zusammen, die – noch ausschließlich auf Behinderte konzentriert – einen neuen Rahmen für die Erziehung behinderter Kinder suchten. Schließlich gab es eine kleine Gruppe, die ihre Motive ganz allgemein umschrieb: "Was Neues, Sinnvolles machen".

Fast allen Interviewbeiträgen zu der Frage der Motivation war Unzufriedenheit mit der Arbeit in Regel- und/oder Sondergruppen zu entnehmen sowie die Hoffnung, einen Ausweg, d.h. mehr Zufriedenheit, in der Integrationsarbeit zu finden.

Dennoch war nicht allen zu der Zeit, als sie sich für diesen pädagogischen Ansatz entschieden hatten, die Integrationsidee als solche näher bekannt gewesen. Zum Zeitpunkt der Interviews hielten dagegen alle die Arbeit in Integrationsgruppen für die bessere pädagogische Lösung im Vergleich zur Arbeit in Regel- und in Sondergruppen. Mit diesem Vergleich beschäftigt sich der nächste Abschnitt des Aufsatzes.

3. Vergleich der Arbeit in Integrationsgruppen mit der Arbeit in Sonder- oder Regelgruppen

Knapp 70 % der Gesamtgruppe reagierten auf meine Frage nach Berufs- und Arbeitserfahrungen in Integrationsgruppen im Vergleich zu Regel- bzw. Sondergruppenarbeit mit einem Vergleich der psychologisch-pädagogischen Situation in der Gruppenarbeit mit den Kindern. Da etwa zwei Drittel der Befragten, wie oben erwähnt, den Wechsel von einer Sondergruppe aus vollzogen hatten, beziehen sich die meisten Aussagen auf Vergleiche zwischen Integrations- und Sondergruppe. Die Interviewten charakterisierten die Verschiedenheit der beiden Varianten in der Weise, wie sie eine Erzieherinnengruppe in dem Band "Integrative Förderung Behinderter in pädagogischen Feldern Berlins" im Jahre 1984¹⁴ thesenartig formuliert hatte:

Sie sieht die Sondergruppenarbeit belastet durch übermäßig erwachsenenbezogenes Kinderverhalten, d.h. durch fehlende Kommunikation unter den Kindern und Schwierigkeiten beim Aufbau einer Gruppensituation. Daraus resultiere ein permanentes Gefordertsein der Erzieherin, welches jedoch trotz ihres hohen Einsatzes nicht zu einem ausgeglichenen Miteinander der Gruppe führe. Die Arbeit in Integrationsgruppen dagegen werde erleichtert durch die Kommunikation unter den Kindern, die auch eine Voraussetzung

dafür sei, daß behinderte Kinder auf dem Weg des Nachahmens nichtbehinderter Kinder wichtige neue Lernschritte machten. Die Vorbilder seien in den Gleichaltrigen präsent und müßten nicht in hohem Maße durch Erwachsene und durch pädagogische Programme ersetzt werden.

An Trainings- und ähnlichen pädagogischen Programmen hatten sich die befragten Erzieherinnen in ihrer Sondergruppenarbeit zunächst selbst orientiert. Sie lehnten diese jedoch nun als Reglementierungsinstrumente ab, nicht zuletzt weil diese zumeist übermäßig die Defizite der Kinder hervorhoben, nicht aber deren Gesamtpersönlichkeiten ausreichend respektierten.

Die Erzieherinnen unter den Interviewten, die, wie die oben zitierte Gruppe, die kindliche Gesamtpersönlichkeit stärker fördern wollten, meinten, die Integrationsarbeit habe auch Auswirkungen auf ihr eigenes Selbstverständnis. Sie fühlten sich herausgefordert, ihre Leistungsansprüche an die Kinder zu reflektieren, ihre eigene Persönlichkeit ins Spiel zu bringen und die eigenen Verhaltensmuster zu hinterfragen. Unterstützt sahen sie selbst derartige Prozesse zum einen durch offensichtlich neuartige Erfahrungen, die nichtbehinderte Kinder den nur an behinderte Kinder gewöhnten Erzieherinnen boten. Immer wieder angeführt wurde "phantasievolles, spontanes Handeln" der nichtbehinderten Kinder. Viele hatten zudem Gelegenheit, innerhalb ihrer Einrichtung Supervisionsgruppen zu organisieren; auch dadurch wurden sie mit der Frage ihres eigenen Selbstverständnisses konfrontiert. Außerdem wurden sie durch die neue Erfahrung der Teamarbeit in den Integrationsgruppen zu derartiger Reflexion herausgefordert. Angst vor Kritik durch die zweite Erzieherin in der Gruppe, Konkurrenz um die Gunst der Kinder u.ä. traten bei allen (knapp 50 % der Gesamtgruppe, die die Teamarbeit spontan als für den Vergleich relevant erwähnten) gegenüber der Reflexionsmöglichkeit durch Gespräche sowie gemeinsames Vorbereiten und Handeln in den Hintergrund. Auf die Frage, ob nicht auch in den Sondergruppen ein fachlicher Austausch möglich gewesen sei, insbesondere mit den Therapeutinnen (Krankengymnastinnen, Beschäftigungstherapeutinnen), wurde überwiegend negativ reagiert: Jede Berufsgruppe sehe die Arbeit mit behinderten Kindern aus ihrer berufsspezifischen Sicht. Dies wiederum wurde als Zeichen für Spezialisierung im Sinne von Defizitorientierung und Beschränkung gewertet.

Die Teamarbeit wurde insgesamt positiv beurteilt und in Kombination mit der reduzierten Kinderzahl pro Gruppe als ein wesentlicher Faktor für verbesserte Arbeitsbedingungen angeführt. Sie ist auch ein Faktor, durch den sich die Erzieherinnenarbeit von der gesellschaftlich gängigen Form der Mütterarbeit entfernt und einer Professionalisierung nähert. Dabei soll nicht vergessen werden, daß auch Erzieherinnenarbeit – neben gezieltem pädagogischen Handeln – Pflege und Versorgung von Kindern bedeutet. In dem Vergleich von Integrations- und Sondergruppenarbeit wurden jedoch Versorgungsarbeiten nur von 25% der Gesamtgruppe angesprochen, und zwar überwiegend unter dem Gesichtspunkt pflegerischer Tätigkeiten für behinderte Kinder, die sich durch die neue Gruppenzusammensetzung für die

meisten Erzieherinnen reduzierten. Ein Teil der befragten Frauen tendierte dazu, Versorgungsarbeiten entweder als unwichtigen Bestandteil der Arbeit abzutun, obwohl diese im allgemeinen einen erwähnenswerten Prozentsatz der Arbeit ausmachen und sogar den Tagesablauf im Kindergarten mehr oder weniger strukturieren: Frühstück, Zähneputzen, Toilettengang, Mittagessen, Schlafen etc. Die anderen interpretierten sämtliche Versorgungstätigkeiten als pädagogisches Handeln und nur unter erzieherischen Gesichtspunkten.

Beide Haltungen sind m.E. ein Ausdruck dessen, daß die in der Regel von Müttern geleistete Pflege- und Versorgungsarbeit von Kindern wenig gesellschaftliche Anerkennung erfährt und daß Erzieherinnen ihre Arbeit davon abgrenzen wollen, um nicht mit Müttern gleichgestellt zu werden.

Bevor auf das Verhältnis zwischen Erzieherinnen und Müttern im folgenden Abschnitt näher eingegangen wird, soll hier der Vergleich im Hinblick auf eine übergeordnete Frage erörtert werden:

Hat der Wechsel von Sonder- oder Regelgruppenarbeit zur Integrationsarbeit das Berufs- und Selbstverständnis der Befragten verändert? Explizit äußerte sich nur ein Drittel der Gesamtgruppe zu dieser Frage. Hinweise darauf enthält bereits die Darstellung der pädagogischen Arbeit mit den Kindern und die Teamarbeit. In den vielschichtigen Antworten kommen folgende Gesichtspunkte zum Ausdruck:

- Integrationsarbeit ist mit mehr persönlichem Engagement verbunden als Sonder- und Regelgruppenarbeit, insbesondere im Prozeß der Einführung von Integrationsgruppen.
- Die Ansprüche an pädagogisches Können sind höher.
- Die gesellschaftliche Anerkennung ist vergleichsweise hoch.

Die letztgenannte Einschätzung geht mit der Forderung aller Betroffenen einher, keine Aufspaltung der Gesamtberufsgruppe in Regel-, Sonder- und Integrationserzieherinnen zuzulassen. Betont werden die Gemeinsamkeiten der drei Gruppen. Damit könnte das Solidarbewußtsein – und dies bedürfte einer gesonderten Untersuchung – der Möglichkeit entgegenstehen, stärkeres persönliches Engagement, höhere Ansprüche an pädagogisches Können sowie gesellschaftliche Anerkennung berufspolitisch für eine Strukturveränderung des Erzieherinnenberufs im Vergleich zu anderen pädagogischen und sozialen Berufen zu nutzen.

Das Berufsverständnis resultiert jedoch nicht nur aus der Arbeit der Erzieherin mit einer Gruppe von Kindern, obwohl dieser Faktor oftmals als einziger gesehen und als Kriterium für das Maß der gesellschaftlichen Anerkennung herangezogen wird. Gerade Erzieherinnen in Integrationsgruppen haben auf andere, zum Teil neue, Arbeitsbereiche aufmerksam gemacht¹⁵, so auf die Kooperation mit anderen Fachkräften (u.a. im Rahmen der Einschulung der Kinder), Anleitung von Praktikanten, Öffentlichkeitsarbeit (u.a. Hospitationen interessierter Fachleute in der Einrichtung), politische Arbeit zur

Durchsetzung oder zum Erhalt von Integrationsgruppen. Hinzu kommt der Bereich Elternarbeit. Dieser Punkt, die Zusammenarbeit mit Müttern und Vätern, soll im folgenden Abschnitt beleuchtet werden, da das Verhältnis zwischen ihnen und den Erzieherinnen Spannungsfelder aufweist, die bisher bei der Analyse des Erzieherinnenberufs als Frauenberuf zu kurz gekommen sind.

4. Das Verhältnis zwischen Erzieherinnen und Eltern sowie Elternarbeit als Beispiel für Berufs- und Arbeitserfahrungen in Integrationsgruppen

Die Elternarbeit in Kindertagesstätten ist ein umfangreiches, nicht klar abgestecktes Aufgabengebiet. Erziehung im Elternhaus und Erziehung im Kindergarten sind keine voneinander unabhängigen Bereiche; Erzieherinnen mischen sich in Familienangelegenheiten, wenn nicht in das Privatleben der Eltern ein, und Eltern stellen Forderungen an die Qualität der öffentlichen Erziehung. An den Berichten erstaunt zunächst, daß die befragten Erzieherinnen kaum nach Müttern und Vätern differenzierten, sondern sie, mitunter auch Alleinerziehende, als Eltern und den privaten Raum der Kinder als Elternhaus bezeichneten. Eine Erklärung dafür wird der Beschreibung des Verhältnisses zwischen den beiden erziehenden Instanzen folgen.

Im Rahmen ihrer Arbeit mit den Kindern betreten viele der befragten Erzieherinnen, gezielt oder ungezielt, das Terrain der Eltern. Aus ihren Berichten geht hervor, daß sie die Eltern in ihre Arbeit zu integrieren und Elternverhalten zu beeinflussen versuchten. Als Beispiele dafür gaben sie an, daß sie im Rahmen pädagogischer Projekte einzelne Kinder der Gruppe zuhause besuchten, dort frühstückten, die Wohnungen fotografierten, anschließend Bilder malen ließen u.ä. Viele versuchten, die Eltern zu motivieren, daß ihre Kinder sich nach Kindergarten-schluß gegenseitig besuchten. Dabei legten sie großen Wert auf die Einbeziehung der behinderten Kinder. Außerdem wurden gemeinschaftliche Gruppenreisen von drei Tagen bis zu drei Wochen veranstaltet. Die Erzieherinnen übernahmen während dieser Zeit die volle Verantwortung für die Kinder. Einzelne Erzieherinnen berichteten von – m.E. einschneidenden – Beeinflussungen elterlicher Verhaltensweisen: Sie holten manche Kinder zuhause ab, weil die Mütter sie nicht in die Tagesstätte brachten oder schickten; sie wiesen Mütter auf Sauberkeitsregeln hin, nahmen Eltern Behördengänge und Arztbesuche ab (im Zusammenhang mit behinderten Kindern) und sie versuchten, bei Einschulungsfragen auf die Eltern einzuwirken. Ein weiteres Beispiel ist die Ernährungsumstellung in einer Kindertagesstätte auf Vollwert- und fleischlose Kost für die Kinder, wodurch manche Eltern verunsichert waren und ärgerlich auf die neuen Wünsche ihrer Kinder reagierten, andere sich durch die Erzieherinnen motivieren ließen, den häuslichen Speiseplan umzustellen.

Umgekehrt fühlte sich ein Großteil der Erzieherinnen erheblichen Forderungen der Eltern ausgesetzt. Dies wird an zwei Konflikten besonders deutlich: an der Auseinandersetzung über Vorschulprogramme und über Therapieprogramme für die behinderten Kinder. Die meisten Erzieherinnen lehnten beides in der traditionellen Weise aus pädagogischen Gründen ab, die Vorschulprogramme, weil diese einseitig kognitiv- und leistungsorientiert seien und Schulstreß vorwegnahmen, die Therapieprogramme, weil sie – ähnlich einseitig – defizitorientiert seien, was dem Integrationsanspruch widerspreche. Die Einzelbehandlung behinderter Kinder isoliere die betroffenen Kinder von den anderen und störe das Gruppengeschehen. In einzelnen Tagesstätten gaben sie jedoch der Forderung der Eltern nach.

Gut ein Drittel der Befragten äußerten sich bewertend über ihr Verhältnis zu den Eltern. Sie beurteilten es als – zumindest zeitweise – konkurrent und von gegenseitiger Kritik gekennzeichnet. Nicht näher eingegangen wird hier auf den Vorwurf, manche Eltern würden die Kindertagesstätte als reine Versorgungseinrichtung benutzen, und auf die Forderung nach mehr Engagement der Eltern für die öffentlich geleistete Erziehung ihrer Kinder. Gewichtiger erscheinen mir zwei andere kritische Argumente:

Eltern kritisierten die Arbeit der Erzieherinnen, ließen sich aber selbst nicht in Frage stellen, und Eltern spielten die Gruppenerzieherinnen gegeneinander aus: Ältere und erfahrenere gegen unerfahrenere, Mütter gegen kinderlose Erzieherinnen, männliche Erzieher gegen weibliche.

Dabei handelte es sich offenbar manchmal um Konkurrenzen zwischen Erzieherinnen und Vätern, überwiegend aber zwischen Erzieherinnen und Müttern – nach dem Motto: Wer ist die bessere Mutter? In dieser Frage bezogen alle Erzieherinnen eine klare Stellung, indem sie den Müttern eine stärkere emotionale Bindung an ihre Kinder zubilligten und andererseits ihre eigene berufliche Qualifikation hervorhoben. Die Interviewaussagen vermittelten somit den Eindruck, daß es primär die Mütter seien, die Abgrenzungsprobleme mit den Erzieherinnen hätten.

Eine weitere Differenz ergab sich aus der Gegebenheit der Integration. Fast jeweils drei von vier Erzieherinnen gaben an, sie sähen große Unterschiede zwischen den Eltern nichtbehinderter und den Eltern behinderter Kinder in einer Gruppe. Die Eltern der Nichtbehinderten zeichneten sich im Vergleich stärker durch eine selbstverständlich fordernde Haltung aus. Die Eltern der Behinderten würden zwar auch fordernd auftreten, die meisten seien jedoch eher verunsichert und durch ihre Situation mit einem behinderten Kind psychisch belastet. Der Kontakt zwischen Erzieherinnen und diesen Eltern sei anders als der zu den Eltern nichtbehinderter Kinder, nämlich entweder distanzierter, was daraus resultiere, daß behinderte Kinder zumeist in Taxis zur Tagesstätte kämen, oder aber intensiver, da die Erziehung der behinderten Kinder durch Beratungen und gemeinsame Überlegungen von Eltern und Erzieherinnen unterstützt werde.

Neben dem sich mehr oder weniger spontan entwickelnden Verhältnis zwischen Erzieherinnen und Eltern aufgrund der abwechselnden Betreuung der

Kinder existiert eine pädagogisch gezielte Elternarbeit in Kindertagesstätten, in Form von Elternabenden, in Sondereinrichtungen ergänzt durch Hausbesuche und Hospitationen der Eltern in der Gruppe.

Aus den Interviewaussagen zu der gezielten Elternarbeit in Einrichtungen mit Integrationsgruppen ergab sich folgendes: Alle 28 Erzieherinnen führten Elternabende durch, manche wöchentlich (Elterninitiativeeinrichtungen), andere dagegen nur drei bis vier Mal im Jahr, die meisten etwa sechswöchentlich. Sinn und Zweck der Elternabende wurden unterschiedlich bewertet, da manche die Teilnahme zur Pflicht machten (Initiativeinrichtungen), andere kaum von einem Interesse der Eltern ausgingen, z.B. in Gruppen mit einem Ausländeranteil von 60 % und entsprechenden Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache.

Der Stellenwert der Elternabende wurde von den meisten nicht sehr hoch angesetzt: Organisatorische Fragen ständen im Vordergrund. An der Diskussion spezieller Themen bestehe zwar bei den Erzieherinnen großes Interesse, es fehle jedoch unzweifelhaft an Vorbereitungszeit. Hinzu komme, und dies mache die Elternabende zu einer schwierigen Angelegenheit, daß die Eltern sehr unterschiedlich seien und es großen Geschicks bedürfe, sie "unter einen Hut" zu bringen.

Die üblichen Elternabende werden durch andere Aktivitäten in Sachen Elternarbeit ergänzt: An oberster Stelle genannt wurden Elterneinzelgespräche in der Kindertagesstätte und Hausbesuche bei den Eltern. Ein nicht geringes Gewicht haben Kurzgespräche beim Bringen und Abholen der Kinder und in Ergänzung dazu Telefongespräche mit Eltern, deren Kinder in Taxis kommen. Außerdem organisieren die Erzieherinnen einzelner Kindertagesstätten Kaffeemittage und initiieren und unterstützen Treffen kleinerer Gruppen von Eltern untereinander.

Neben diesen unterschiedlichen Formen der Elternarbeit gibt es verschiedene Arten der Elternmitarbeit, die ebenfalls von den Erzieherinnen organisiert und begleitet werden müssen: Fünf Erzieherinnen berichteten, daß Eltern für die Kinder kochten, die Einrichtung putzten oder die Kinderarbeit während der wöchentlich stattfindenden Erzieherbesprechung übernähmen. Weitere fünf erzählten, daß Eltern in den Gruppen hospitierten.

Die meisten Erzieherinnen bewerteten die Elternarbeit im Vergleich zur Arbeit mit den Kindern und anderen Tätigkeiten als extrem kompliziert oder sogar als den anstrengendsten Arbeitsbereich überhaupt. Nur drei Erzieherinnen sagten spontan, die Elternarbeit – und damit waren in diesen Fällen wohl die Elternabende gemeint – sei erfolgreich und mache Spaß. Die Mehrzahl der Erzieherinnen beurteilte das Zusammensein mit mehreren Eltern – zumal ohne Vorbereitungszeit – als Überforderung; sie wichen auf Einzelkontakte und -gespräche aus. Die Qualifikation für Elternarbeit hatten sich die meisten durch Erfahrung angeeignet; einzelne bewerteten psychologische Gesprächstechniken als hilfreich. Aus zwei Einrichtungen (sieben der befragten Erzieherinnen) wurde von positiven Erfahrungen mit Supervision berich-

tet; diese diene in einer der Kindertagesstätten speziell der Vor- und Nachbereitung schwieriger Elterngespräche.

Sowohl bei den regel- oder unregelmäßigen Kontakten als auch bei der gezielten Elternarbeit treffen Erzieherinnen häufiger mit den Müttern als mit den Vätern der Kinder zusammen. Dennoch wurde, wie vorab bemerkt, in den Interviews fast ausschließlich von Eltern anstatt von Müttern oder Vätern gesprochen. Dies ist m.E. als ein weiterer Hinweis darauf zu sehen, daß Erzieherinnen sich und ihre Tätigkeit nicht mit Müttern und deren häuslicher Erziehungsarbeit gleichsetzen. Vielmehr grenzen sie sich aufgrund ihrer Ausbildung und gegebenenfalls Spezialisierung innerhalb des Berufs sowie aufgrund unterschiedlicher Rahmenbedingungen von institutioneller und privater Reproduktionsarbeit ab. Auch ihr – von den Müttern differierendes – Verhältnis zu "ihren" durchschnittlich zwölf Kindern trägt zu der empfundenen Distanz zu den Müttern bei. Diese ist m.E. leichter herzustellen und zu erhalten, wenn die Erzieherin sich nicht in einem Verhältnis "von Frau zu Frau" begreifen muß, sondern ihr Gegenüber als "Familie" oder als "Eltern" – und handele es sich auch nur um eine Person – identifizieren kann. Die versuchte Distanzierung scheint für Erzieherinnen notwendig zu sein, um ihre berufliche Identität zu erhalten. Ob diese Art der Abgrenzung aber wirklich geeignet ist, der vergleichsweise geringen gesellschaftlichen Akzeptanz des Berufes zu entgehen, ist fraglich.

5. Zusammenfassung und weitere Überlegungen

Im Titel der vorliegenden Aufsatzsammlung wird die Frage nach der Hausarbeitsnähe von Versorgungs-, Erziehungs- und Bildungsberufen gestellt. Die Arbeit von Erzieherinnen ist in einem ganz wesentlichen Bereich mit der Arbeit von Müttern vergleichbar, nämlich bei allem kindbezogenen Tun und Handeln. Bisher vorgelegte Analysen zur Erziehungsarbeit im Kindergarten betonen diesen Zusammenhang möglicherweise zu sehr, weil sie andere, die Kinderarbeit ergänzende, Tätigkeitsbereiche übersehen¹⁶. Gerade am Beispiel der Elternarbeit als einem wichtigen Tätigkeitsfeld, welches manche der von mir interviewten Erzieherinnen sogar als das schwierigste bezeichneten, kann gezeigt werden, daß Erzieherinnen über die hausarbeitsnahen Arbeiten hinaus ergänzende Aufgaben bewältigen müssen, die mit der Mütterarbeit nicht ohne weiteres vergleichbar sind. Mag die Einschätzung der Kindergartenarbeit als hausarbeitsnahe Tätigkeit noch am ehesten für Regelkindergärten (auf diese stützt sich wahrscheinlich Ilona Ostner¹⁷) zutreffen, so müssen bei der Integrationsarbeit weitere Ansprüche und Arbeitsinhalte – vor allem bedingt durch die Teamarbeit in der Kindergruppe – in die Betrachtung einbezogen werden.



Aus: Ernst Max Praxmarer: Wenn aus Beton Blumen wachsen ... Ein Versuch, aus den sich verändernden Bildinhalten die Veränderung des eigenen Lebens wahrzunehmen. Serigrafische Bilder 1976-1984. Hochschule der Künste. Berlin 1985, S. 51.

Bei der Erörterung der Hausarbeitsnähe eines Berufes sollte auch gefragt werden: Wie definieren sich diejenigen, die den Beruf ausüben? Auffällig ist bei Erzieherinnen, daß sie den Arbeitsbereich, in dem sie der Familienarbeit von Müttern am nächsten kommen, nämlich die Versorgung der Kinder, am wenigsten thematisieren und bei Nachfrage entweder als irrelevant abtun oder aber übermäßig mit pädagogischen Motiven belegen.¹⁸

Es ist keine Frage: Der Erzieherinnenberuf ist ein hausarbeitsnaher Beruf. Dennoch weisen die Ergebnisse der vorliegenden Befragung darauf hin, daß bei dieser Nähe vor allem auch die Art der Kindergartenerziehung in Regel-, Sonder- und Integrationsgruppe berücksichtigt werden muß, denn es ist ein jeweils unterschiedliches Maß an Hausarbeitsnähe zu finden. Die Untersuchungsergebnisse geben Anlaß zu der Behauptung, daß die Arbeit in Integrationsgruppen in ihrer Gesamtheit weniger Hausarbeitsnähe aufweist als die Arbeit in Regel- oder Sondergruppen.

Ein Vergleich der Arbeit in den drei unterschiedlichen Einrichtungstypen zeigt, daß der Anspruch an eine gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder eine Ausdifferenzierung von Arbeitsinhalten mit sich bringt: Die meisten der interviewten Erzieherinnen verweisen hierbei auf Ausdifferenzierungen in der Kinderarbeit, z.B. bedingt durch neue Interaktions- und Lernmöglichkeiten für nichtbehinderte sowie behinderte Kinder, aber auch durch die neue Erfahrung der Teamarbeit. Sie verweisen des weiteren auf Ausdifferenzierungen in der Elternarbeit. (Auf Ausdifferenzierungen der Arbeit durch weitere, mit der Integrationsarbeit entstandene Tätigkeitsfelder, z.B. Öffentlichkeitsarbeit u.ä., kann hier nur hingewiesen werden, da ein Teil des erhobenen Datenmaterials noch nicht in die vorliegende Analyse einbezogen werden konnte.)

Die Tätigkeit in Integrationsgruppen bringt veränderte Arbeitsanforderungen mit sich. An der Formulierung von Qualitätsansprüchen an diesen neuen Einrichtungstypus haben Erzieherinnen ganz wesentlich – im Gegensatz zu einzelnen männlichen Unterstützern und Förderern der Integration – hauptsächlich kollektiv, d.h. als gesamte Kindertagesstätte, mitgearbeitet. Insbesondere für die Initiatorinnen kann die Integrationsarbeit als Spezialisierung innerhalb des Erzieherinnenberufs interpretiert werden. Daraus erklärt sich der Titel des vorliegenden Aufsatzes: "Erzieherinnen im Aufbruch?"

Diejenigen, die die Berliner Integrationsgruppen initiiert und durchgesetzt haben, sind nach meinem Eindruck aufgebrochen, haben sich ein neues pädagogisches Feld innerhalb des Berufsrahmens der Erzieherin erobert und eingerichtet und damit auch Arbeits- und Erziehungsbedingungen geschaffen, die den Bedingungen in Regel- oder Sonderkindertagesstätten gegenüber als Verbesserung empfunden werden. Diese Erzieherinnen sind nicht nur aufgebrochen, sie haben auch etwas aufgebrochen, nämlich ein rigides System, welches nur in Regel- und Sonder-Einrichtungen, -Kinder und -Maßnahmen unterteilt. Ein dritter Aspekt von Aufbruch liegt darin, daß einige Erzieherinnen, unter ihnen wiederum vor allem die Initiatorinnen von Integrationseinrichtungen, aufbrechen, um das enge Berufsfeld der Erzieherin zu verlassen.

Nebenberuflich erworbene Zusatzqualifikationen in psychologischer Diagnostik und Beratung u.ä. deuten eine Richtung an, in die diese Gruppe von Erzieherinnen gehen will.

Eine zweite mir aufgefallene Gruppe von Erzieherinnen setzt sich aus denen zusammen, die entweder ohne eine besondere Einstellung zur Integration in eine Integrationsgruppe geraten sind oder aber, was mit der Zunahme von Integrationsgruppen immer mehr möglich wird, die Arbeit in einer Integrationsgruppe bereits von vornherein als eine Wahlmöglichkeit unter dreien kennengelernt haben. Für diese Gruppe bedeuten die Integrationseinrichtungen eine Erweiterung der Arbeitsmöglichkeiten innerhalb der vorgegebenen Berufsgrenzen. Ob diese Erweiterung zu einer Grenzverschiebung bezüglich des Gesamtberufsbildes führen wird, ist fraglich, aber nicht ausgeschlossen.

Die jetzt zwei Jahrzehnte lange Entwicklung der Integrationsidee und -praxis in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin und die derzeitige Tendenz, Integrationskindergartengruppen zur Regeleinrichtung werden zu lassen, geben Anlaß zu der Hoffnung, daß die für die Integrationsarbeit notwendige Reflexion und Spezialisierung dazu beitragen werden, die gesellschaftliche Akzeptanz des Erzieherinnenberufs zu erhöhen und damit den beruflichen Abstand zwischen Erzieherinnen, Sozialarbeitern/-pädagoginnen sowie Lehrern, insbesondere Grundschullehrern, zu verringern.

Anmerkungen

- 1 Deutscher Bildungsrat: Empfehlungen der Bildungskommission. Zur pädagogischen Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder und Jugendlicher. Bonn 1973.
- 2 Zum Stand der Integrationsdiskussion vgl. insbesondere folgende Aufsatzsammlung: Hans Eberwein (Hg.): Behinderte und Nichtbehinderte lernen gemeinsam. Handbuch der Integrationspädagogik. Weinheim, Basel, 1988. Zur Integrationspraxis unter regionalen Gesichtspunkten vgl. auch: Elisabeth Graf-Franck: Die Betreuung behinderter Kinder in Hamburg. München 1984; Gunter Herzog: Behinderte Vorschulkinder in Bremen. Situation und Perspektiven der Bremer Integrationsgruppen. München 1987; Adrian und Christiane Kniel: Behinderte Kinder in Regelkindergärten. Eine Untersuchung in Kassel. München 1984.
- 3 Deutsches Jugendinstitut, Projekt "Integration von Kindern mit besonderen Problemen": Gemeinsam leben. Heft 15 (November 1985), S. 4.
- 4 A.a.O., S. 5, S. 25.
- 5 Vgl. z.B. Beschluß der Konferenz der Jugendminister und -senatoren der Länder vom 18. September 1985: Integration behinderter und nichtbehinderter Kinder in Kindertagesstätten. Vervielfält. Manuskript.
- 6 Der Senator für Jugend und Familie: Statistischer Dienst. 1. Halbjahr. Berlin 1987, S. 22 f.
- 7 Abgeordnetenhaus von Berlin: Nr. 286 des Senats von Berlin über personelle Absicherung von Integrationskitas - Drucksachen Nr. 10/260 und Nr. 10/388 (Schlußbericht). Drucksache 10/1258. Berlin 1987, S. 11 f.
- 8 Vgl. die Untersuchungen des Projektes "Integration von Kindern mit besonderen Problemen" beim Deutschen Jugendinstitut: Gemeinsam leben. Heft 1 (1980) bis 16 (1986); Georg Feuser: Gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder im Kindertagesheim. Zwischenbericht. Hrsg. vom Diakonischen Werk Bremen e.V. Bremen

- 1984; Georg Feuser, Ilse Wehrmann: Informationen zur gemeinsamen Erziehung und Bildung behinderter und nichtbehinderter Kinder (Integration) in Kindergarten, Kindertagesheim und Schule. Hrsg. vom Diakonischen Werk Bremen e.V. Bremen 1985; Gabriele Klein, Gisela Kreie, Marion Krohn, Helmut Reiser: Interaktionsprozesse in integrativen Kindergartengruppen mit behinderten und nichtbehinderten Kindern. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Frankfurt M. September 1985; Ulf Preuss-Lausitz, Uwe Richter, Jutta Schöler: Integrative Förderung Behinderter in pädagogischen Feldern Berlins. Erfahrungen - Probleme - Perspektiven. Technische Universität Berlin, Dokumentation Weiterbildung, Heft 12, Berlin 1985; Der Senat von Berlin: Bericht über den Modellversuch Kindertagesstätte Kohlfurter Straße. Berlin 1985; Der Senator für Schulwesen, Jugend und Sport: Einzelintegration behinderter Kinder in Berliner Kindertagesstätten. Berlin (o.J.); Der Senator für Schulwesen, Jugend und Sport: Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellversuchs Kindertagesstätte Adalbertstraße 23 B, Berlin-Kreuzberg. Berlin 1982.
- 9 Deutsches Jugendinstitut, Projekt "Integration von Kindern mit besonderen Problemen": Gemeinsam leben. Heft 5, März 1983, S. 5.
 - 10 Gisela Dittrich, Lore Miedaner: Integration von behinderten Kindern - Konsequenzen für das Berufsfeld von Erzieherinnen sowie für Aus- und Fortbildung, in: Ursula Rabe-Kleberg, Helga Krüger, Dietrich v. Derschau (Hg.): Qualifikationen für Erzieherarbeit, Bd. 2: Kooperation in Arbeit und Ausbildung. München 1983, S. 32-50.
 - 11 Ursula Rabe-Kleberg: Warum Erzieherarbeit nicht professionalisiert wurde, in: Helga Krüger, Ursula Rabe-Kleberg, Dietrich v. Derschau (Hg.): Qualifikationen für Erzieherarbeit, Bd. 1: Anforderungen, Veränderungen und Kritik. München 1981, S. 341; vgl. dazu auch die anderen Beiträge in Teil 6 dieses Bandes unter der Gesamtüberschrift "Gibt es ein besonderes Arbeitsvermögen der Frauen für die sozialpädagogische Praxis?"
 - 12 Kurt Bader: Institutionalisierte Mütterlichkeit. Fünf Thesen zum Erzieherinnenbewußtsein, in: Helga Krüger, Ursula Rabe-Kleberg, Dietrich v. Derschau, 1981, S. 288.
 - 13 A.a.O., S. 289.
 - 14 Vgl. Kita Spandauer Straße: Integration von Regel-Kindertagesstätte und Sonderkindertagesstätte. Was es heißt, Erzieherin in einer Integrationsgruppe oder in einer Sondergruppe zu sein. Wie ist diese Veränderung für uns als Erzieher? In: Ulf Preuss-Lausitz, Uwe Richter, Jutta Schöler, 1985, S. 49-51.
 - 15 Vgl. Der Senator für Schulwesen, Jugend und Sport: Abschlußbericht ..., 1982.
 - 16 Vgl. Ilona Ostner: Welches "Arbeitsvermögen" braucht die Kindergartenarbeit? In: Helga Krüger, Ursula Rabe-Kleberg, Dietrich v. Derschau, 1981, S. 296 ff.
 - 17 A.a.O.
 - 18 Vgl. dazu die Zusammenfassung in dem Beitrag von Beate Andres in diesem Band, wo die Tendenz zur Trennung der Arbeitsbereiche selbst für die Tagesmütter festgestellt wird.

Anhang

Interview-Leitfaden zur Arbeit von Erzieherinnen in Kindertagesstätten für behinderte und nichtbehinderte Kinder

1. Beschreibung der Einrichtungen

- Wie viele Kinder (behind./nichtbehind.; Mädchen/Jungen) in wie vielen Gruppen?
- Anzahl der Erzieher/innen insgesamt mit/ohne Erzieher/innen-Ausbildung; andere Ausbildungen
- Mit sonderpädagogischer Zusatzqualifikation
- Seit wann besteht die Einrichtung, seit wann die Integrationsgruppe(n)?
- Aufnahmebedingungen für (behinderte) Kinder – Welche Behinderungen kommen vor, welche werden evtl. ausgeschlossen – warum?

2. Qualifikationen und Berufserfahrungen der Befragten

- Ausbildung: Welche, wann, wo?
- Zusatzausbildungen, Spezialisierungen, Fortbildungen (z.B. sonderpäd. Zusatzausbildung): welche, wann, wo?
- Berufserfahrungen im Kita-Bereich: Regel- oder Sondereinrichtungen; Position; Ort; Berufserfahrungen außerhalb des Kitabereichs/Erzieherberufs

3. Motivation für Integrationsarbeit

- Bevor Sie mit der Integrationsarbeit begannen, welche Kenntnisse und welche Vorstellungen hatten Sie von Integration?
- Haben frühere Arbeitserfahrungen (in Regel- bzw. in Sonderkitas) zu Ihrer Entscheidung für die Integrationsarbeit beigetragen – welche?
- Wie war Ihre konkrete Situation, als Sie sich für die Integrationsarbeit entschieden? Haben Sie diese Arbeit
 - bewußt gewählt
 - oder eher zufällig
 - oder hatten Sie gar keine Auswahl?
- Was hat Sie am meisten motiviert?

4. Berufs-/Arbeitserfahrungen in Integrationsgruppen im Vergleich mit Erfahrungen in Regel- und/oder Sondergruppen

- Haben Sie Arbeitserfahrungen im
 - Regelkitabereich
 - Sonderkitabereich
 - in einer oder mehreren Integrationsgruppen?
- Wenn Sie die Arbeit in der Sonder- oder in der Regelkita mit der Integrationsarbeit vergleichen, was hat sich verändert, was ist vergleichbar geblieben?
 - Sind im Vergleich zu vorher Arbeiten hinzugekommen, welche, Ausmaß?
 - Sind im Vergleich zu vorher Arbeiten weggefallen, welche, Ausmaß?
- Welche Arbeitsbereiche sind am meisten betroffen:
 - die eigentliche pädagogische Arbeit mit den Kindern
 - die Versorgungsarbeit/Pflege, Essen, Anziehen etc.
 - Kooperation mit anderen Fachkräften
 - Elternarbeit
 - Praktikantenarbeit
 - politische/Öffentlichkeitsarbeit?
 - Haben in all diesen Bereichen Veränderungen stattgefunden? In welchen weiteren?
- Wie würden Sie diese Veränderungen charakterisieren, worin bestehen sie?
 - z.B. Ausdifferenzierung bekannter Arbeiten oder eher Einarbeitung in ganz neue Bereiche (Öffentlichkeitsarbeit, Dokumentation ...) oder:
 - Schwerpunktverschiebungen zwischen materieller und psychischer Reproduktionsarbeit?
- Was bedeuten solche Veränderungen für Ihre Berufstätigkeit/-ausübung und für Ihr Berufsverständnis?
 - Sind mit der Integrationsarbeit erhöhte Arbeitsanforderungen verbunden? Wenn ja, wie beurteilen Sie diese Mehrbelastung?
 - Gibt es evtl. einen Zugewinn an Vielfalt durch die Integrationsarbeit?
 - Führt die Integrationsarbeit zu einer Kompetenzerhöhung (wem gegenüber) und damit zu einem veränderten Berufsverständnis?

5. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Der Erzieherinnenberuf ist ein "traditionell weiblicher", hausarbeitsnaher Beruf (Erziehung, Pflege, Versorgung, Haushaltung).

An der Integrationsarbeit sind auch Männer interessiert und mischen sich ein, initiieren, planen, begleiten wissenschaftlich etc.

Welche Erfahrungen haben Sie selbst bezügl. der Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern in Ihrer Arbeit gemacht?

- Sind Männer beteiligt?
- In welchen Positionen/Funktionen?
- Wie sieht die Arbeitsteilung aus?
- Sind Ihre Erfahrungen eher positiv oder negativ (Vorteile und Nachteile)?
- Falls Sie selbst keine Erfahrungen gemacht haben, was denken Sie allgemein zur verstärkten Einbeziehung von Männern in den Erzieherinnenberuf? Welche Vor- und/oder Nachteile sehen Sie?
- Bedeutet diese Entwicklung – Einmischung von Männern in einen traditionellen Frauenarbeitsbereich – eine Veränderung für den Erzieherinnenberuf und seinen gesellschaftlichen Status?

6. Beruflicher Status/Berufspolitik

- Wird die Erzieherinnenarbeit unter dem Gesichtspunkt "traditionell weiblicher Reproduktionsarbeit" überhaupt thematisiert? Wenn ja, wie?
- Erhoffen Sie sich (Erzieherinnen allg. sich) Veränderungen des Berufsstatus der Erzieherin
 - z.B. durch Kompetenzerhöhung, Spezialisierung, erweiterte Handlungsspielräume, oder:
 - durch die Aufweichung der geschlechtlichen Arbeitsteilung, oder erhoffen Sie sich diese Aufweichung, falls noch nicht vorhanden?

7. Forderungen an Erzieherinnenausbildung und -fortbildung

- Welche Vorstellungen und Forderungen bezügl. der Erzieherinnenausbildung und Fortbildung würden Sie auf der Grundlage Ihrer Erfahrungen mit der Integrationsarbeit aufstellen?

8. Wünsche für die Zukunft der Integrationsarbeit

- Welche Wünsche für die Zukunft haben Sie?
- Geben Sie der von Ihrer Einrichtung praktizierten Integrationsarbeit eine langfristige Chance? Was ist gut daran, was schlecht, was fehlt?

9. Fragen zur Person/Statistik